

Herrn Pastor Wermelskirch  
in Dresden

Adelaide, d. 22. August 1842

Geliebter Herr Pastor!

Zuvörderst muß ich mich mal bei Ihnen zu entschuldigen suchen meines langen Stillschweigens halber, oder, wenn mir dies nicht gelingen sollte, Sie wenigstens bitten, mein Nichtschreiben andrer Gründe als meiner Trägheit oder wohl gar dem Mangel an Liebe zu zuschreiben. Häufiger Wohnungswechsel, Beschäftigung mit irdischen Angelegenheiten, besonders aber die Absicht, die Gestaltung der Dinge in Port Lincoln für die Zukunft abzuwarten, haben bis jetzt mein Schreiben aufgehalten

Ich bin nun schon seit zwei Monaten in Adelaide, wohin ich gerufen wurde, um bei dem Verhöre von drei Eingeborenen aus Port Lincoln zu dollmetschen. Ich hätte können eher zurück gehen, wenn nicht die Unschlüssigkeit der Regierung, ob sie die Ansiedlung in Port Lincoln aufgeben solle oder nicht, mich bis jetzt in Ungewißheit gehalten hätte. Außerdem war ich auch selbst nicht mit mir einig, ob es gerathener sei, auf meinem Posten zu bleiben, bis Nachricht von der Gesellschaft eingeholt werden könne, oder ihn sofort aufzugeben. Ich würde mich ohne Bedenken für des Letztere entschieden haben, wenn ich auf irgend einer andern Stelle in der Colonie einen entsprechenden u. bleibenden Wirkungskreis und für ein Jahr wenigstens Unterhaltungsmittel hätte finden können.

Von meinem Wirken und den erwähnenswerthen Ereignissen in Port Lincoln seit meinem letzten Schreiben werde ich nicht viel sagen brauchen, weil das erstere sich fast ausschließlich auf Erlernung der Sprache beschränkt hat, und die letztern in den beiliegenden Berichten an den Beschützer der Ureinwohner zum größten Theil beschrieben sind. Zu diesen ist nur noch zu erwähnen, daß ein Eingeborener Namens KUNGKA einige Monate vor den traurigen Mordthaten von einem Weißen auf eine äußerst frevelhafte Weise geschossen wurde; indeß kam er mit der Leben davon. Er kam gleich zu mir um sein Leid zu klagen, worauf der Thäter eingezogen wurde, allein da die Eingeborenen nach englischem Gesetze nicht als Zeugen zugelassen werden, so wurde er wieder entlassen. Da auch in Adelaide einige Fälle dieser Art vorgekommen sind, so kann ich mich nicht enthalten zu bemerken, daß es mit der Schutze und den Vorrechten, die den Eingeborenen aus der so gerührten englischen Unterthanenschaft erwachsen sollten, eigentlich sehr mißlich steht. Sie können allerdings nach diesem Gesetze gerichtlich verhört u. gestraft werden, sobald sich ein Christenmensch findet, der mit gutem oder böser Gewissen ein Zeugnis gegen sie ablegt, aber sie können nie den Schutz der Gesetze für sich anrufen, da sie nicht zur Schwur gelassen werden können und ohne solchen ihre Aussagen nichts gelten.

Mein Wörterbuch, des ich während meines Aufenthaltes in Port Lincoln gesammelt und welche aus nahe an die 2.000 Wörtern besteht, habe ich dem Gouverneur auf sein Ersuchen in der Abschrift übergeben, der es der ROYAL GEOGRAPHICAL SOCIETY gesendet hat.

Da mein Gehalt von der Regierung für meine Bedürfnisse ausreichte und ich außer diesem keine Unterstützung genossen habe, so sehe ich mich genöthigt, das Fehlende durch meiner Hände Arbeit zu ersetzen. Ich hatte vergangenes Jahr 2 engl. Morgen herrlichen Weizen, die zusammen 45 Büschel gaben. Dieses Jahr habe ich deren vier. Bei meiner Anwesenheit in Adelaide hoffte ich die Regierung zu bewegen, meinen Gehalt bis auf 100 £ zu erhöhen, ich habe aber keine Antwort erhalten, sondern sehe vielmehr aus dem Kostenanschlage für 1843, daß er auf 50 £ angesetzt ist. Da diese Summe nun keineswegs ausreichend ist, und Port Lincoln mir als Missionsstation ganz ungeeignet scheint, so ist meine Absicht, nach Ablauf dieses Jahres oder spätestens nach Eingang einer Antwort auf diesen Brief meine Verbindung mit der Regierung aufzulösen, da ich nicht zweifele, daß die Gesellschaft mir das Gesuch, mich unter ein anderes Volk als Missionar zu versetzen, gewähren werde. Vielleicht kämmt Ihnen diese Antrag unerwartet, indeß habe ich ihn wohl erwogen, und glaube Gründe dafür anführen zu können, die Sie als triftig und hinreichend gelten lassen werden. Ich glaube fest, daß die allgewaltige Kraft des Evangeliums auch den unwissendsten und gesunkensten Menschen ergreifen und ändern kann, daß es möglich ist, ihn dasselbe gründlich und anhaltend an das Herz zu legen. Dies letztere aber ist der Knoten, der mir in Bezug auf die südaustralischen Eingeborenen, für die Kräfte der luth. Gesellschaft wenigstens, unauflöslich scheint. Die Ureinwohner sind ein wanderndes Volk, wie allbekannt; mit ihnen zu ziehen, um ihre Sprache zu lernen und ihnen dann zu predigen, möchte in vielen Fällen nicht einmal sicher sein, und wenn man erwägt, in wie kleine Parthien sie sich zerstreuen und wie kostspielig eine solche Lebensart sein würde, so ist dazu auch keinesweges meiner Meinung nach zu rathen wenigstens nicht als zu einer Regel. Wo große Städte oder andere Nahrungsmittelquellen die Eingeb. sammeln, wie z.B. in Adelaide und in Encounter Bai für mehre Monate der Walfischfang gestaltet sich ihre Lebensweise allerdings anders, aber nur wenig vorteilhafter für die Mission. Von Morgen bis Abend, alle Tage, die Sonntage nicht ausgenommen, sieht man sie an den Thüren der Weißen, betteln oder Holz u. Wasser tragen, um sich

einen sehr nothdürftigen Unterhalt zu erschaffen, so daß der Missionar auch die nur sparsame Gelegenheit hat, ihnen das eine Nothwendige vorzuhalten, daneben aber lernen sie allerlei Unarten in Rede und Betragen, und fallen in eine scheußlich Krankheit, die in der Regel alle Neugeborenen, und viele Erwachsene theils dahin rafft, theils entstellt und lähmt. Das einzige Mittel dagegen, welches die bedauernswürdigen Elenden retten könnte, ist, wie ich immer dafür gehalten, sie an eigenen Örtern anzusiedeln etwa nach dem Muster der Brüdergemeinden unter den Hottendotten Süd-Afrikas. So fest bin ich von dieser Absicht überzeugt, daß ich sogar einen mäßiger Zwang nicht ungern sehen würde, falls die Eingeb. ihr eigenes Heil zu erkennen, nicht im Stande wären. Aber wo sind die Hülfsmittel zu solchem Unternehmen?

Die Regierung thut nichts und wird auch nichts thun, so lange Grey am Ruder ist; die Colonisten können es noch weniger thun, weil sie meistens genug mit ihren eigenen Angelegenheiten zu schaffen haben; die Gesellschaft (und ich stimme von Herzen bei) hat den Grundsatz ausgesprochen, ihre Mittel nur zur unmittelbaren Förderung des Reiches Gottes zu spenden und sich mit Kolonisieren nicht abzugeben. Wer soll nun hier helfen, die Regierung freilich könnte und sollte es, da durch sie die Eingeb. ihre Nahrungsquelle wenn nicht abgeschnitten, wer mag sie dazu bewegen. Wenn der Erfolg wahrscheinlicher wäre, als man nach den Vorgängen in New South Wales u. Port Philip erwarten kann, würde sie vielleicht eher etwas wagen; allein Gouverneur Grey hegt die Überzeugung, daß die Eingeb. über wenige Jahrzehnte verschwunden sein werden, woraus natürlich folgt, daß er alle Kosten die auf sie verwendet werden, für weggeworfen hält. Aus diesem allen habe ich denn die Überzeugung gewonnen, daß die Gesellschaft wohl thun würde, je eher je lieber die ganze Mission in Süd-Australien aufzugeben. Dies ist freilich eine harte Rede, die Niemand gerne hört und die ebenso ungern ausgesprochen; indes halte ich es für meine Pflicht, ihnen den Zustand der Mission so vor zu legen, wie ich ihn ansehe, damit die Gesellschaft nicht getäuscht werde. Die übrigen Brüder sind eigentlich derselben Ansicht, denn wenn sie auch nicht alle für das Aufgeben der Mission stimmen, so sehen sie doch die Lage der Eingeborenen und die daraus entspringenden Schwierigkeiten ganz in demselben Lichte an, wie ich sie oben beschrieben. Unter alter Freund, der Pred. Stow, sagte noch vor wenigen Tagen, daß nach dem Aufhören der Angasschen Unterstützung kein Grund für die Dresdener Gesellschaft mehr vorhanden sein könne, Missionare in der Colonie zu unterhalten. Dieses Feld schien ihm nicht geeignet für unsere Gesellschaft, weil eine Missionsgesellschaft allgemeine Zwecke im Auge heben sollte und nicht alle ihre Kräfte auf einen besonderen, wenig versprechenden (wenn wir das Beste annehmen) Punct verwenden könne. Sie werden uns vielleicht auf die kürzlich entstandene Missionshülfsgesellschaft verweisen, indeß können Sie versichert sein, daß es mit der eben so schnell und unbemerkt zum Ende kommen werde, wie mit vielen andern anfangs lebhaft ergriffenen Fragen in der Colonie. Dazu kommt, daß sie ihre Beiträge auf eine Weise eintreibt oder fordert, die Niemanden gefallen kann und bei mir den Entschluß hervorgerufen hat, keinen Pfennig von ihr zu nehmen, es müßte mich denn die Noth dazu zwingen.

Es scheint mir natürlich, daß Sie beim Lesen dieses Briefes „böse“ werden: Wenn es also steht um die Eingeborenen und die Mission, was konnte Euch veranlassen, um die Nachsendung der Br. Meyer u. Klose zu schreiben. Ich gestehe, daß ich mir diesen Fehler noch nicht habe vergeben können, aber der Mangel an Erfahrung, und die kräftige Weise, in der sich der treffliche Gouverneur Gawler der Eingeb. annahm, werden ihn hoffentlich entschuldigen.

Zu den hoffnungslosen Aussichten der Mission, die das Gemüth niederdrücken, gesellen sich noch allerlei andere Dinge, die aber euch nicht geeignet sind, einen frohen Muth zu machen. Hierher nehme ich mein einsames Leben in Port Lincoln und Wenn mich auch grade nicht der Mangel an den nöthigen Nahrungsmitteln gedrückt hat, so muß ich doch gestehen, daß ich der Kochgeschäfte nachgerade überdrüssig geworden bin. Auch wird ein vernünftiges und billiges Ehrgefühl oft verletzt.

Sie wissen, daß die Engländer, auch die Gläubigen unter ihnen, ein kaltblütiges, berechnendes Volk sind und alles geschäftsmäßig betreiben, sie können daher den Standpunkt der Gesellschaft, uns nur sofern zu unterstützen, als ihre Mittel reichen würden, nicht begreifen. Viele daher, die unsere Weise kennen, halten uns wenn auch nicht gerade zu für Abentheurer, doch für ein wenig abwendig. Aus dieser oder ähnlicher Assicht scheint mir der Brief des Comitee an die Gesellschaft geflossen zu sein, der mir gar nicht gefallen hat. Alle diese Dinge, werden Sie sagen, sind so unbedeutend, daß sie das Gemüth wenig oder gar nicht in Anspruch nehmen sollten. Es mag sein, aber Was bleibt dann, womit man sich aufrichten könnte, wenn unsere Berufsarbeit vergeblich zu sein scheint oder gar nicht an den Mann gebracht werden kann. Es bleibt nichts, als ein kaltes Gefühl von Oberflüssigkeit, das mich immerdar verfolgt, und das ich Süd-Australien schwerlich je verlieren werde. Ich bitte daher, lieber Herr Pastor, noch male recht ernstlich um Versetzung nach Ostindien oder wohin sie es für gut halten; vorausgesetzt ist, daß das Volk, zu dem Sie mich senden wollen, an einem Ort ansässig ist. In Port Lincoln sehen Sie selbst, kann ich nicht bleiben, weil die Regierung, wenn sie auch der Ansiedlung nicht nachgeben sollte, nie

für die dortigen Eingeb. etwas thun wird.

Sie werden mir vielleicht rathen, nach Encounter Bay zu gehen, aber was soll ich da machen? Eine neue Sprache lernen u. predigen? Das kann Br. Meyer allein fast eben so gut, als unserer zwei. Häuser bauen und ackern für die Eingeb. etwa? Dies zu Aufgabe des Missionar zu machen, ohne ihm die Mittel hinzu dar zu reichen, heißt ihn an das Los

jenes Unglücklichen erinnern, der einen schweren Stein einen steilen Berg hinanrollen sollte, ihn aber nur eine kleine Strecke bringen konnte um ihn dann wieder in den Abgrund stürzen zu sehen.

Aus den Auszügen aus Briefen der Missionare Threnkheld; und Huttfeld werden Sie ersehen, daß auch diese mit größeren Mitteln nicht haben und nichts können unter den australischen Eingeborenen. Die Wesleyaner beabsichtigen wie verlautet, ihre Mission in Port Philip aufzugeben.

Zur Beruhigung der Gesellschaft kann vielleicht die Nachricht dienen, daß die Wesleyaner beabsichtigen unsere Nachfolger zu sein, falls wir das Feld räumen, so daß also die Eingeborenen nicht ganz aufgegeben werden würden, wenn die Gesellschaft uns abriefe.

Ich habe nur noch hinzu zu fügen, daß, wenn die Gesellschaft ungeachtet der düsteren Aussichten der Mission und meines dringenden Wunsches nicht für gut finden sollte, mich zu versetzen, mein und auch der übrigen Brüder gewiß nicht unbilliges Begehren ist, uns einen bestimmten Gehalt zu geben, und zwar durch Accreditation bei einer Bank, damit wir nicht von stets angewiesen sind, Sendungen aus Europa abhängig sind; 125 £, ist unser aller Meinung, sei durchaus nicht zu viel! Ungern würde ich die Gesellschaft jährlich eine Summe von 500 £ für uns verausgaben sehen, allein wenn dieselbe unser Hierbleiben verlangen sollte, so sehe ich nicht ein, wie sie umhin kann, in einen sauren Apfel zu beißen - Ihr Rath, die Mission von Unterstützung aus Deutschland unabhängig zu machen suchen, scheint mir nur dadurch ausführbar, daß wir selbst Bauern werden, und wenn so, dann sind wir freilich keine Missionare

Nun ich weiß, lieber Herr Pastor, daß es eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit ist, über die ich geschrieben habe; mein herzliches Gebet ist daher, daß der Herr Ihnen und den übrigen Comitemitgliedern Weisheit und Gnade verleihen wolle, in dieser Angelegenheit zu solchen Überzeugungen und Beschlüssen zu kommen, die dem heiligen Werke förderlich und uns heilsam sind. Meine Grüße an die liebe Frau Pastor und Familie, die Brüder im Seminar und alle übrigen Brüder u. Freunde. Ihrer Fürbitte mich empfehlend verbleibe ich

Ihr geringer Bruder in dem Herrn

C.W. Schürmann.

### **Nachschrift vom 29. August**

Der Gouverneur hat endlich beschlossen, für das künftige Jahr 100£ als Beitrag der Dresdener M.Gesellschaft zu bestimmen, mit der Bedingung, daß dieselbe einen Missionar in Port Lincoln halte. Der Titel „Unterbeschützer“ wird dabei wegfallen und der Missionar unter Controlle des „Government Resident“ stehen. Nach dieser Entschließung werden einige Stellen des vorstehenden Briefes verstanden werden müssen, die ich nicht mehr umändern kann, weil ich heute Abend zu Schiffe muß. Obgleich nun also meine äußere Lage in Port Lincoln sich für die Zukunft besser gestalten zu wollen scheint, so gehe ich doch mit schwerem Herzen dahin zurück, überzeugt, daß ich nur wenig Gelegenheit haben werde, meinen Berufe an den Eingeb. aus zu üben. Ich nehme daher auch mein Gesuch um Versetzung durchaus nicht zurück, sondern bitte vielmehr, daß die Gesellschaft durch die Unterstützung von 100 £ Seitens der Regierung nicht veranlaßt werden möge, mich in meinem hoffnungslosen Wirkungskreis zu erhalten. Was nützt Geld, wenn die Thür verschlossen bleibt - ?

C.W. Schürmann